

sprechen. So blieb ich noch über den Sonntag, und dann reiste Bruder Knüsli auch wieder mit, was gut war; denn ich fieberte auf dem ganzen Wege und dankte am 27. März abends aus vollem Herzen mit meiner guten Frau dem lieben Gott für seine gnädige Bewahrung.

Kleinere Mitteilungen.

Der Balumglaube der Eingeborenen in Kaiser-Wilhelms-Land.

Der bayrische Missionar Bamler schreibt aus Simbang bei Finschhafen betreffs der Religion der dortigen Papua: „Verhältnismäßig am allerwenigsten wissen wir von der Religion der Eingeborenen. Ich habe schon oft angefangen nach dem Balum zu fragen, allein ich kam nicht weit, oft erhielt ich gar keine Antwort, sondern nur eine Verwarnung zu schweigen, da die Frauen nicht vom Balum hören dürfen. Ich war vielleicht einmal so unvorsichtig gewesen, in Gegenwart von Frauen vom Balum zu sprechen. Selbst dann aber, wenn keine Frauen da sind, sprechen sie hierüber nur mit Widerwillen. Ich weiß nur so viel: Jeder Ort, auf dem einmal ein Dorf gestanden, hat einen Balum, häufig aber mehrere. Unser Missionsgehöfte bei Simbang war früher auch ein Dorf und hat drei Balum, Simbang selbst hat zwei. Abgebildet wird der Balum durch ein fischförmiges Stückchen Holz, auf welchem ein Menschenkopf mit einer Schlange oder sonstigen Verzierungen eingeschnitten ist. Bei Festlichkeiten wird dieses Stückchen Holz, das für gewöhnlich im Dache des Lum (Junggesellenhauses) versteckt ist, an eine 10—12 Fuß lange Schnur und diese an eine mit Federn geschmückte Bambusstange gebunden, und das Ganze herumgeschwungen, so daß es einen summenden Ton giebt. Was damit angedeutet werden soll, weiß ich nicht. Die Frauen und kleinen Kinder dürfen sich während dieser Zeit im Dorfe nicht sehen lassen. Wenn eine Frau den Balum sieht, dann kommen alle Stämme, die Bukana, Kai, Poom, Liasi u. a. zusammen und töten zunächst die Frau, danach die übrigen Bewohner des Dorfes; die Hütten werden verbrannt, die Kokospalmen abgehauen, kurz, das Dorf wird dem Erdboden gleich gemacht. Bloß die kleinen Kinder sollen gerettet werden. Die Häuptlingsfrauen indes oder angesehene Häuptlingstöchter wissen um den Balum und dürfen ihn auch sehen. Die alte Mutter vertraut ihr Geheimnis der Tochter an und diese im Alter wieder ihrer Tochter. Die Knaben werden mit dem Balum bekannt, wenn sie beschnitten werden. Was sich die Eingeborenen unter dem Balum eigentlich vorstellen, ist mir noch unklar. Wahrscheinlich stellen sie sich einen Geist darunter vor, der in der Nacht auf Nahrung ausgeht und von Menschen gesehen werden kann. Die Thätigkeit des Balum ist, wie es scheint, eine gute und schlechte zugleich. Die Simbanger sagten uns schon einmal, der Balum gebe

große Nüsse, Taro, Yams u. s. w., aber er schadet auch wieder, indem er manchmal Schweine und Hunde im Walde abfangen soll. Nie aber habe ich von den Eingeborenen sagen hören, daß dieser Balum die Welt oder die Menschen erschaffen hätte. Wenn ich die große Anzahl der Balums bedenke, so kann ich nicht gut glauben, daß unter Balum ein Gott zu verstehen sei. Außerdem ist noch zu berücksichtigen, daß auch die Seelen der Ausgeschiedenen Balum heißen. Sonderbar ist, daß der Balums, die man als solche anerkennt, im Verhältnis zu der Zahl der Gestorbenen nur sehr wenige sind, es müßte denn sein, daß nur sehr hervorragende Häuptlinge als Balum später verehrt werden. Demnach herrscht auch hier der Ahnenkultus. Von besonders kunstfertigen Männern werden auch Masken von Verstorbenen geschnitzt und im Lum aufbewahrt. Es ist nie gelungen, von den Tamileuten einen solchen Kopf für unsere Sammlungen zu erhalten. Auch auf Planken habe ich in Tami verschiedene Männer- und Frauenfiguren gesehen, und ein Junge hat mir bei einem besonders sorgfältig, fast in Lebensgröße geschnitzten Bilde eines Mannes gesagt, es sei ein Verstorbener. Die Seele eines jeden Menschen geht, nach dem Glauben der Eingeborenen, in ihr Heimatsdorf zurück. Von Verehrung der Balums habe ich indes noch nichts entdeckt. Dem Toten wird eine Zeitlang Taro oder Yams mit Wasser auf das Grab gestellt und ein immerwährendes Feuer unterhalten; nach einem Vierteljahr ist, wie es scheint, die Trauer zu Ende; von da ab wird dem Grabe keine besondere Aufmerksamkeit mehr geschenkt.“

Giftige Seetiere in der Südsee. — Inbezug auf die von uns im vorigen Bande dieser Zeitschrift auf S. 121 erwähnten, durch *Conus textilis* verursachten Vergiftungen erhalten wir durch die Freundlichkeit des Herrn D. C. Schmelz, des Redakteurs der in Leiden erscheinenden „Archives Internationales d'Ethnographie“, die berichtigende Mitteilung, daß die giftführenden Organe nicht dem Mantel aufsitzende zahlreiche Haken, sondern die Zähne der Zunge des Tieres sind, welche mit einer Giftdrüse in Verbindung stehen und deren Form und Organisation denen der Giftschlangen ähneln.

Die „Abosom“ der Otschiniger auf der Goldküste. — Wir setzen die im vorigen Bande der „Mitteilungen“ auf S. 210 begonnenen Ausführungen des Missionar Schmid in Aburi über den Geisterglauben der Otschiniger im Folgenden fort: „Die von den Eingeborenen verehrten Dämonen oder „Abosom“ heißen bekanntlich bei den Europäern „Fetische“. Dies Wort giebt aber zu großen Mißverständnissen Anlaß. Unsere Neger auf der Goldküste, jedenfalls die Otschiniger, erweisen keinem sichtbaren Dinge göttliche Verehrung, sondern die Verehrung gilt immer einem geistigen Wesen, das allerdings zeitweise, insbesondere bei festlichen Veranlassungen, irgend einen von ihm dazu besonders bezeichneten Gegenstand als zeitweiligen Aufenthaltsort erwähnen kann. Solange aber dies nicht geschieht, schenkt man diesem Gegenstande keine weitere Beachtung. Letzterer wird bei öffentlichen Tänzen und Spielen unter

Musik und Trommelschlag von einem Diener des Priesters in einem Messingbecken auf den Kopf gesetzt. Solange nun der Obosom, der Geist, nicht „herabgestiegen“ ist und in dem Gegenstande „Platz genommen“ hat, bleibt der Träger unbeweglich stehen; die harrende Menge kann dann lange warten und der Priester seinen Obosom lange rufen, bis es diesem gefällt, herabzusteigen. Das geschieht natürlich absichtlich, um die Erwartung des Volkes aufs höchste zu spannen. Auf einmal zuckt der Träger mit irgend einem Gliede hastig auf und fängt an, den Kopf hin und her zu bewegen und sich schließlich mit allerlei sonderbaren Geberden im Kreise herumzudrehen. Jetzt ist der Gegenstand ihrer Verehrung unter ihnen anwesend, und nun bricht der Jubel los. Ist die Festlichkeit vorüber, dann steht der Träger plötzlich still, ein Zeichen, daß der Obosom sich aus dem „Gegenstande“ wieder entfernt und an seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort „nach oben“ begeben hat. Der Gegenstand wird dem Träger abgenommen und für spätere festliche Veranlassungen vom Priester irgendwo aufgehoben. Es fällt aber einem Neger von ferne nicht ein, einem solchen Gegenstande Verehrung zu erzeigen oder sonst eine Bedeutung beizulegen. Verehrung genießt er nur dann, wenn der Obosom seinen Aufenthalt in ihm genommen hat. Dann darf ihn auch der Träger nicht mit der Hand berühren, sondern er muß ihn während seines Tanzes oder seiner drehenden Bewegungen frei auf dem Kopfe schwebend erhalten. Die Bezeichnung „Fetisch“, mit der man bald den Obosom, bald nur den vom Obosom zum zeitweiligen Aufenthaltsort erwählten Gegenstand, bald beides zusammen meint, ist also höchst ungeeignet. Ein Bildnis oder Gleichnis macht sich der Otschineger niemals, weder von Gott, noch auch von irgend einem Obosom; von Anbetung oder göttlicher Verehrung ist vollends keine Rede. Unsere Eingeborenen, soweit sie nicht durch das Evangelium eine bessere Erkenntnis erlangt haben, glauben von diesen Geistern, daß sie sich den Priestern und Wahrsagern sowohl auf sichtbare, als auf hörbare Weise offenbaren, so oft diese es wünschen. Wenigstens behaupten das die Priester und Wahrsager der Menge gegenüber, und da ist natürlich niemand, der wagte, einen Zweifel laut werden zu lassen.

Nicht jeder Geist ist übrigens ein Obosom; die Geister der Verstorbenen heißen Asamang; der Geist irgend einer Krankheit, welchen man hinter Besessenheit, Pocken, Keuchhusten u. s. w. vermutet, heißt Honghommone, d. i. böser Geist. Die eigentlichen Abosom stehen nicht alle auf einer Stufe und genießen darum nicht das gleiche Ansehen. Es werden hauptsächlich 3 Arten unterschieden: 1. Landesabosom, 2. Familienobosom und 3. Wahrsagerobosom. Die beiden ersten Arten heißen auch „große, mächtige Geister“ und sind allgemein und öffentlich anerkannt. Ihnen schreibt man Macht über Leben und Tod zu; bei ihnen werden auch feierliche und bindende Eide geschworen. Ein falscher Eid bei einem dieser großen Abosom wurde früher mit dem Tode bestraft. Und heute noch läßt sich, wo die Gewalt einer zivilisierten Nation nicht hin-

reicht, ein solcher Obosom nicht mit Ochsen- oder Schafblut versöhnen; er fordert Menschenblut. Die großen Abosom haben Priester (Asofo) und nehmen für gewöhnlich nicht von einem Menschen Besitz oder, wie der Ausdruck lautet, „lassen sich nicht auf einen Menschen nieder“. Wenn sie sich irgendwo bleibend niederlassen, so geschieht das nicht an irgend einer beliebigen Stelle, sondern an einem dem Priester vorher genau beschriebenen Orte, der unter Beobachtung vieler Zeremonien und Opferhandlungen geweiht werden muß. Ich erinnere beispielsweise an die bekannte Ansiedlung des berühmten Obosom „Odente“ von Krakye in Akropong, der sich hinter dem Rücken der Missionare auf einer Ecke des dortigen Missionslandes niederließ, aber auf Betreiben des Missionars und des Presbyteriums zum großen Ärger und Verdruß der ganzen Priesterschaft wieder entfernt werden mußte, worauf er sich auf Stadtgebiet niederließ, bei dieser Gelegenheit aber eine schwere Niederlage erlitt und in den Augen der Leute viel von seinem Ansehen einbüßte. Die Reinigung oder Weihe des künftigen Wohnortes eines großen Obosom geschieht neben Anwendung von allerlei Medicinen und Kräutern hauptsächlich durch das Blut geschlachteter Opfertiere, als Ochsen, Schafe und Hühner. Menschenblut ist aber viel höher geschätzt und daher namentlich von großen Geistern von allgemeinem Ansehen begehrt, und wo es geschehen kann, wird es ihnen auch gewährt. Das imponiert natürlich dem abergläubischen Haufen. Vor etwa drei oder vier Jahren errichteten die Priester des „Odente“ auch in Date, dem Filial von Akropong, eine Zweigniederlassung für diesen „großen und mächtigen Obosom“. Seine Wohnung besteht in einem 3 Fuß hohen und $2 - 2\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser haltenden Erdkegel, in dessen Spitze ein mittelgroßer irdener Topf eingelassen ist zur Aufnahme von allerlei Opfergetränk. Zunächst wurde aber eine tiefe Grube gemacht, und darein wurde ein oder vielleicht auch zwei Kinder als „Weihopfer“ lebendig hineingestellt, die Grube dann mit Erde wieder aufgefüllt, und die tolle Menge, nicht achtend auf das herzerreißende Bitten und Flehen der Kleinen, tanzte wie verrückt auf denselben herum, sobald sich die Erde über ihnen geschlossen hatte. Ein Zuschauer brachte aber schließlich die ganze Geschichte beim englischen Gericht zur Anzeige. Hierauf wurden der Hauptpriester und drei Älteste gefänglich eingezogen und, dann untersuchte man die Wohnung des „Odente“ gerichtlich, wobei die zertretenen Gebeine der Kinder zu Tage kamen. Die Priester und die Ältesten wurden gehenkt, und nur mit knapper Not entging der schlaue Häuptling von Date dem gleichen Schicksal; denn auch er war stark in die Angelegenheit verwickelt.

Die großen Abosom werden das Jahr über wenig belästigt. Es muß schon eine besondere Veranlassung von allgemeiner Bedeutung dazu vorliegen, wenn sie ans Tageslicht gezogen oder durch ihre Priester zum allgemeinen Besten um Rat angegangen werden. Eine um so rührigere Thätigkeit entfalten kraft ihres Ansehens und der Macht ihres Obosom die Priester im Schlichten von allerlei Händeln

und Streitigkeiten. Auch in politischen Angelegenheiten haben sie überall als die Bestunterrichteten die Hand im Spiele.

Den weitaus größten, aber auch verderblichsten Einfluß auf unsere Eingeborenen im einzelnen übt die dritte Art von Abosom aus, nämlich die Geister und Dämonen der Wahrsager. Sie werden im Gegensatz zu den „großen Abosom“ die „Abosomkinder“ oder die „kleinen Obosom“ genannt. Sie sind angeblich späteren Ursprungs, haben keine Macht über Leben und Tod und werden nicht von Priestern bedient. Von den Leuten um Rat gefragt, lassen sie sich auf den Wahrsager nieder, sie ergreifen Besitz von ihm und reden durch den Mund desselben direkt zu dem Fragenden. Dadurch ist es dem schlaun berechnenden Wahrsager natürlich leicht gemacht, sich aller und jeder Verantwortung für etwaige unliebsame oder unerwartete Folge seines gegebenen Rates zu entziehen. Jeder Wahrsager hat seinen eigenen Obosom; darum sind es der „Obosomkinder“ so viele, als es Wahrsager giebt oder als man überhaupt nötig hat. Jeder Eingeborene, der das einträgliche Gewerbe eines Wahrsagers ergreifen und betreiben will, kommt bei der Wahl seines Obosom nicht in Verlegenheit. Er findet ja immer irgend einen Gegenstand (ein Stück Eisen oder Stein oder was es sei), von dem er sagen kann, sein unsichtbarer Obosom habe sich dieses sichtbare Ding zur Herberge erwählt, in die er sich nach seinem Gefallen niederlasse. Der unsichtbare Geist wird dann nach dem Gegenstande benannt, in dem er einkehrt. Wenn das Geschäft eines Wahrsagers nicht recht gedeihen will, so schreibt er die Schuld davon seinem Obosom zu, der nicht „scharf“ genug sei. Bessert er sich nicht, so wird ihm mit Absetzung gedroht. Ein Mann aber, der sich auf Krankheiten und einige Heilkräuter versteht und dabei einen guten Blick für Beobachtung und Beurteilung der Menschen und der Dinge besitzt, hat nicht nötig, sich über seinen Obosom zu beklagen, als wäre derselbe nicht „scharf“ genug. Denn das Ansehen und die Macht des Wahrsagergeistes hängt von der Schlauheit und Klugheit des Wahrsagers ab, nicht umgekehrt. Wahrsager giebt es in jeder Stadt und in jedem Dorf, sie bilden eine Art Zunft, innerhalb welcher übrigens die Konkurrenz nicht ausgeschlossen ist. Wie es in Europa „Spezialärzte“ giebt, so hat man unter den Wahrsagern solche, welche für besondere Anliegen gerühmt werden und sich darum mit anderen Dingen in der Regel nicht abgeben. Es giebt solche, deren Obosom die Plantagen reichlich tragen läßt; andere, welche die Geburt von Sechsfingerkindern verhüten können u. s. w.

Natürlich sind es der Wahrsager viel mehr als der Priester; vielleicht kommen 10 oder 12 der ersteren auf einen Priester, und sie hatten früher vollauf und leider auch jetzt noch mehr als genug zu thun. Denn was irgend eines Menschen Herz und Gemüt freudig oder traurig berühren kann, das alles giebt dem Neger Veranlassung, zum Wahrsager zu gehen und durch ihn den Obosom um Rat zu fragen. Der Wahrsager hat neben seiner Wohnung ein kleines Häuschen oder eine Hütte, in welche er sich giebt, wenn er seinen

Obosom für die Leute befragt. Dort steigt der Obosom hernieder und ergreift vom Wahrsager Besitz, bemächtigt sich seiner dergestalt, daß seine Geberden und Bewegungen, seine Laute und Worte nur noch diejenigen des Obosom sind. Wenn der Wahrsager auf diese Weise seinen Spruch thut, so wird von den Leuten alles, was er in diesem Zustande des Besessenseins sagt, als bare Münze angenommen, steif und fest geglaubt und auch danach gehandelt; denn es redet ja nicht mehr ein Mensch, sondern ein Obosom, ein Geist, und der muß doch alles wissen! Es giebt Wahrsager, welche auf diese Weise nicht allein Angelegenheiten persönlicher Art ins reine bringen, sondern auch solche von ganz allgemeiner Bedeutung und Wichtigkeit. Kein Wunder, denn sie haben die Fäden des politischen und sozialen Lebens der ganzen Bevölkerung in ihren Händen! Da sie von Selbstgefühl und Habgier durchdrungen sind und weder Mitleid noch Erbarmen mit ihren Nebenmenschen kennen, so beuten sie in ganz gemeiner und recht heidnisch-grausamer Weise das in sie gesetzte Vertrauen aus und mißbrauchen die durch dasselbe ihnen gegebene Macht zu ihrem persönlichen Vorteil.

Die Art und Weise, in welcher ein Obosom von den Leuten durch seinen Wahrsager um Rat und Beistand angegangen wird, ist so ziemlich in allen Fällen gleich. Die Hauptsache ist, daß man nicht mit leeren Händen kommt. Durch das mitgebrachte Geschenk, bestehend in Palmwein, einem Huhn oder Geld oder auch in Erzeugnissen der Plantage, sucht sich der Bittende zunächst den Wahrsager willfährig und geneigt zu machen. Aus begreiflichen Gründen versagt dieser nur in äußerst seltenen Fällen seinen Beistand. Das mag vorkommen, wenn einer irgend eine Verwicklung mit einem andern Wahrsager oder mit einem Häuptling fürchtet oder klar voraussieht. Man läßt sich aber nicht so bald abweisen, denn „vor den Obosom geht man dreimal“ oder „aller guten Dinge sind drei“. Hat man das erstemal nichts erreicht, dann nimmt man ein bedeutenderes Geschenk und geht ein zweitesmal; ja man probiert es noch ein drittesmal und öfter, bis man endlich mit seiner Bitte vor dem Obosom ein geneigtes Gehör findet. Manche Wahrsager spekulieren schon in dieser Weise gleich beim Beginn auf den Geldbeutel der Leute und beuten sie in der Folge ganz aus, indem sie dieselben zum Schuldenmachen veranlassen; das ist dann gewöhnlich der erste Schritt zum völligen Verlust von Ehre und Freiheit. Gerade diese unersättliche Habgier der ganzen Sippe und die unbestrittene Thatsache, daß sie allesamt ganz gemeine Lügner und Betrüger sind, verwischen auch die letzte Spur von einem guten Einfluß, den etwa die Verehrung der Geister auf die Bevölkerung ausüben könnte. Man möchte etwa sagen, daß durch die Opfer und Geschenke an die Geister die Leute zur Dankbarkeit angehalten und erzogen würden. Das ist aber leider nicht der Fall. Es ist eben kein Geheimnis für die Leute, daß der Wahrsager seine Forderungen an Opfern und Gaben für den Obosom nach seinen eigenen Bedürfnissen bestimmt. Braucht er für sich und seine zahlreiche Familie Fleisch und andere Lebensmittel, so verlangt

er Hühner und Schafe, Yams und Pisang; hat er Mangel an Kleidungsstücken oder ist's gerade Zeit, daß er seine Leute mit dergleichen wieder neu ausrüsten muß, so verlangt er Zeugstoffe, in anderen Fällen das bare Geld. Daß er von seinem Reichtum an Arme und Bedürftige wieder etwas abgeben würde, das fällt ihm nie ein und kommt nicht vor. Einen sittlich-guten Einfluß übt der Obosomdienst in gar keiner Beziehung aus. Lügen und Betrügen, Wucher und Geiz, Neid und Haß, Diebstahl und Ehebruch sind zwar in den Augen der Neger verwerfliche und verabscheuungswürdige Dinge; aber der Geist eines Wahrsagers würde nie solches verbieten oder durch seinen Einfluß der bodenlosen Liederlichkeit und Verkommenheit der Leute entgegenzutreten. Begreiflich; denn davon leben ja die Wahrsager! Der Wahrsager gestattet alles, was verwerflich ist, und mahnt höchstens zu der Vorsicht, sich nicht erwischen zu lassen.“

Litterarische Umschau.

A. Penny, *Ten Years in Melanesia*. Illustrated with Chart and six Engravings from Sketches by the Author and H. J. Rhodes. London, Wells Gardner, Darton & Co., 1889.

Ein nach zehnjähriger Missionsarbeit in Melanesien nach der Heimat zurückgekehrter anglikanischer Geistlicher hat in dem vorliegenden Buche seine Erfahrungen und Erlebnisse auf jenem interessanten Missionsgebiete in ansprechendem Gewande niedergelegt. Nachdem er in den ersten Kapiteln einen Überblick über die Anfänge der melanesischen Mission und über ihr Hauptquartier auf Norfolk Island gegeben hat, geht er im Folgenden des näheren auf die sonderbaren Sitten und Gebräuche der Melanesier, besonders der Salomoninsulaner ein; auch das Kapitel über die „weißen Händler“ im Archipel ist sehr lesenswert. Die beigegebene Karte taugt nicht viel.
G. K.

W. Holman Bentley, *Life on the Congo*. With an Introduction by the Rev. George Grenfell, Explorer of the Upper Congo. London, Religions Tract Society 1887.

Ein anspruchsloses Büchlein aus der Feder eines Baptistenmissionars, der im allgemeinen den Leser über sein Arbeitsgebiet, die Landschaften am unteren Kongo, orientieren will. Nacheinander werden Geographie, Klima, Volkskunde und die Flora des genannten Gebietes in populärer Weise behandelt. Auch sind den religiösen Anschauungen der Eingeborenen, dem Zauber- und Klubwesen der dortigen Neger, sowie den Missionen am Kongo und in Centralafrika ein paar besondere Kapitel gewidmet.
G. K.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena](#)

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: [8](#)

Autor(en)/Author(s): Redaktion

Artikel/Article: [Kleinere Mitteilungen 56-62](#)